

Martin Nissen

Der Erste Weltkrieg in der populären Geschichtsliteratur der Weimarer Republik

Mit rund 17 Millionen Opfern wurde der Erste Weltkrieg als der erste totale Krieg der Weltgeschichte bezeichnet.¹ Die extreme Brutalität des Krieges mussten zunächst die rund 70 Millionen Soldaten erdulden. Bei ständiger Überschreitung bestehender Grenzen führten die Kriegshandlungen im Stellungs- und Grabenkrieg, im Gaskrieg und im unbeschränkten U-Boot-Krieg zu extrem hohen Verlustquoten. An der Heimatfront gingen die Umformung der Wirtschaft und die extreme Lebensmittelverknappung mit einer grundlegenden Änderung der gesellschaftlichen Ordnung einher, die traumatische Auswirkungen auf breite Bevölkerungsschichten hatte. Eine zunehmend professionalisierte Kriegspropaganda mit wechselseitigen Berichten von Gräueltaten führte dazu, dass der Erste Weltkrieg einen Höhepunkt der nationalistischen Agitation darstellte.²

Für Deutschland hat Wolfgang Mommsen den Ersten Weltkrieg als Urkatastrophe bezeichnet.³ Von ca. 13 Millionen deutschen Soldaten starben rund zwei Millionen.⁴ Hinzu kamen 700.000 Hungertote unter der Zivilbevölkerung.⁵ Dabei war Deutschland von unmittelba-

- 1 Zum ›Zeitalter des totalen Krieges‹ vgl. Eric Hobsbawm: *The Age of Extreme. The Short Twentieth Century 1914–1991*. London: Joseph 1994, S. 33–77.
- 2 Vgl. Markus Pöhlmann: *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956*. Paderborn u.a.: Schöningh 2002, S. 194f.
- 3 Vgl. Wolfgang J. Mommsen: *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der erste Weltkrieg 1914–1918*. Stuttgart: Klett-Cotta 2004, S. 14. Die Bezeichnung ›Urkatastrophe‹ geht auf den US-amerikanischen Historiker George F. Kennan zurück, der den Ersten Weltkrieg als ›the great seminal catastrophe of this century‹ bezeichnete. Vgl. George F. Kennan: *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875–1890*. Princeton: Princeton UP 1979, S. 3.
- 4 Vgl. den Sanitätsbericht über das Deutsche Heer im Weltkriege 1914/1918. Bd. 3. Hrsg. von der Heeres-Sanitätsinspektion im Reichswehrministerium. Berlin: Mittler & Sohn 1934.
- 5 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1973, S. 203.

ren Kriegshandlungen kaum betroffen. Bis auf die Besetzung Ostpreußens im August 1914, die vorübergehende Besetzung des Oberelsaß durch französische Truppen sowie gelegentliche Fliegerangriffe blieb das Reichsgebiet weithin verschont. Aus dem vermeintlich gewonnenen Krieg an der Ostfront kehrten die Truppen mit klingendem Spieß und Fahne, die Armeen der Westfront zogen sich in geordneten Marschkolonnen zurück, die Hochseeflotte blieb materialtechnisch intakt. Deutlich sichtbar waren die Kriegsfolgen für die Zivilbevölkerung hingegen durch den Strom von Kriegsversehrten in den Militärlazaretten und in dafür umfunktionierten städtischen Krankenhäusern. Hier trafen bis zur Unkenntlichkeit entstellte Invalide ein, wie sie die Gesellschaft davor noch nicht gesehen hatte.

Diese Diskrepanz zwischen extremer Brutalität an der Front und der Distanz zu den Kriegshandlungen auf dem Reichsgebiet blieb für die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik entscheidend. Verstärkt wurde dies durch die mit dem Versailler Vertrag einhergehenden Kriegsfolgen, die für weite Bevölkerungsteile mit dem Verlauf des Krieges nicht in Einklang zu bringen waren. Die Weimarer Republik wurde aus der Niederlage heraus geboren und immer mit dieser identifiziert. Um die Besetzung Deutschlands und den Zerfall der territorialen Einheit zu vermeiden, sah sich die Regierung im Juni 1919 gezwungen, den Friedensvertrag von Versailles inklusive des Kriegsschuldartikels 231 zu unterschreiben. Die Folge war eine die gesamte Zwischenkriegszeit anhaltende Propaganda der politischen Rechten, die gegen die »Erfüllungspolitik« und »Novemberverbrecher« agitatorisch vorging. Unter den entstehenden Mythen wie dem Erlebnis des 4. August und dem Sieg in der Schlacht von Tannenberg fand vor allem die »Dolchstoßlegende« weite Verbreitung.⁶ Danach seien die deutschen Armeen unbesiegt geblieben. Die Schuld an der Niederlage wurde der politischen Linken angelastet, die den »Burgfrieden« gebrochen habe. Ausdruck des unbewältigten Traumas im Umgang mit der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg war die Ideologie des Frontkämpfers, eines durch den Krieg neu geformten Menschen, die der Realität in keiner Weise entsprach. Die

6 Vgl. Lars-Broder Keil und Sven Felix Kellerhoff: Deutsche Legenden. Vom »Dolchstoß« und anderen Mythen der Geschichte. Berlin: Links 2002, S. 34.

meisten Soldaten mussten das Kriegsgeschehen in den Materialschlachten des Stellungskrieges passiv erdulden. Dennoch fand der Glaube, dass sich der Frontkämpfertypus in der nachfolgenden Generation durchsetzen würde, um das Werk der gefallenen Soldaten in einem neuen Krieg zu vollenden, weite Verbreitung.⁷

Die Auseinandersetzungen um die Deutung der jüngeren Geschichte wurden in der Weimarer Republik mit einer Härte geführt, die uns heute unvorstellbar erscheint. Innerhalb und außerhalb der Fachwissenschaft wurden substantiell unterschiedliche politische Vorstellungen vertreten, die aufgrund einer ausdifferenzierten Presselandschaft und eines entstehenden Massenbuchmarkts auch Gehör fanden.⁸ Die Nachkriegsjahre erwiesen sich dabei als eine Zeit der Ungleichzeitigkeit, in der die Deutungsmuster des Kaiserreichs fortgeschrieben wurden und dabei auf formal und inhaltlich avantgardistische Darstellungsformen prallten.

Für die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft stellte der Erste Weltkrieg einen zentralen Einschnitt dar. Zwar waren seit dem 19. Jahrhundert Autoren jenseits der akademischen Geschichtsschreibung zunehmend erfolgreich, doch orientierten sie sich in ihren Deutungen überwiegend an den Werken der führenden Standesvertreter und sicherten dadurch ihre gefährdete Position ab. Bis 1918 blieben führende Fachhistoriker in Politik und Gesellschaft tonangebend. Trotz Rückschlägen wurde der Prozess der Reichsgründung und der zunehmenden Machtentfaltung des Kaiserreichs als Fortschrittsgeschichte gedeutet. Nach dem Ersten Weltkrieg vertraten Autoren wie Emil Ludwig demokratisch-republikanische Positionen, die mit der Umdeutung der jüngsten Vergangenheit einhergingen. Der Fachwissenschaft gelang es zwar, diese Autoren an den Rand zu drängen. Ihren gesellschaftlichen Führungsanspruch gaben die Fachhistoriker jedoch zunehmend auf.

Die Entstehung eines Massenbuchmarkts für populäre historische Literatur, die sich bereits im späten Kaiserreich abgezeichnet hatte, setz-

7 Vgl. George L. Mosse: Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben. Stuttgart: Klett-Cotta 1993, S. 89–133.

8 Zum Forschungsstand zur Erinnerungskultur an den Ersten Weltkrieg vgl. Barbara Korte und Sylvia Paetschek: Einleitung. In: Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur. Hrsg. von Barbara Korte und Sylvia Paetschek. Essen: Klartext 2008, S. 7–24, hier S. 13–17.

te sich im Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit fort. Nach amerikanischem Vorbild starteten die Verlage zum ersten Mal Reklamefeldzüge für das Werk einzelner Autoren. Der Begriff Bestseller, der einen Massenartikel mit im Vergleich zur Konkurrenz hohen Auflage- und Exemplarzahlen bezeichnete, setzte sich ab den späten 1920er Jahren durch, nachdem die Zeitschrift *Die Literarische Welt* ab 1927 begonnen hatte, eine Bestseller-Liste herauszugeben.⁹

Unter den Bestsellern war die Literatur zum Ersten Weltkrieg prominent vertreten. Anhand der Untersuchungen von Donald Ray Richards und Kornelia Vogt-Praclik, die auf der Auswertung von Verlagsunterlagen und der Auszählung der veröffentlichten Bestseller-Listen beruhen, lassen sich folgende Titel rekonstruieren, die zwischen 1915 und 1935 jeweils mehr als 100.000 verkaufte Exemplare erreichten: Hermann Schmökel: *Hindenburg. Ein Lebensbild* (1915), Edgar von Spiegel von und zu Peckelsheim: *Kriegstagebuch U 202* (1916), Manfred von Richthofen: *Der rote Kampfflieger* (1917), Paul von Hindenburg *Aus meinem Leben* (1920), Emil Ludwig: *Wilhelm der Zweite* (1926), Arnold Zweig: *Der Streit um den Sergeanten Grischa* (1927), Ernst Gläser: *Jahrgang 1902* (1928), Ludwig Renn: *Krieg* (1928), Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues* (1929), Werner Beumelburg: *Sperrfeuer um Deutschland* (1929), Edwin Erich Dwinger: *Armee hinter Stacheldraht* (1929), Emil Ludwig: *Juli 14* (1929), Werner Beumelburg: *Gruppe Bosemüller* (1930), Adrienne Thomas: *Die Katrin wird Soldat* (1930), Josef Magnus Wehner: *Sieben vor Verdun* (1930), Werner Beumelburg: *Mit 17 Jahren vor Verdun* (1931). Diese Bestseller, die sich aus gänzlich unterschiedlichen Perspektiven und in unterschiedlichen Darstellungsformen mit dem Ersten Weltkrieg auseinandersetzten, weisen auf die Popularität des Themas in der Zwischenkriegszeit hin. Im Kreis der mit über 500.000 Exemplaren erfolgreichsten Bücher ist lediglich Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* vertreten. Die übrigen Titel bewegten sich auf den mittleren Rängen der Bestseller-Listen, die sie sich mit Romanen, Unterhaltungsliteratur, Novellen, Erzählungen und Sachliteratur teilen mussten.

9 Vgl. Kornelia Vogt-Praclik: Bestseller in der Weimarer Republik 1925–1930. Eine Untersuchung. Herzberg: Bautz 1987, S. 27.

Trotz der großen formalen und inhaltlichen Spannbreite der populären Literatur zum Ersten Weltkrieg lassen sich einige Aussagen über dieses literarische Feld treffen. *Erstens* entstanden während bzw. unmittelbar nach dem Krieg autobiographisch gehaltene Erinnerungsschriften, die überwiegend von Kriegsteilnehmern verfasst wurden. Daneben erschienen *zweitens* ab Ende der 1920er Jahre Kriegs- und Antikriegsromane, in denen der Krieg nachträglich literarisch verarbeitet wurde. *Drittens* bildete sich eine populäre nicht-fiktionale Geschichtsliteratur heraus, in der das Kriegsgeschehen für ein breites Lesepublikum aufbereitet wurde. Die Erinnerung an den Krieg setzte dabei bereits früh ein. Dazu trug die ungewohnt schnelle Veröffentlichung zentraler Quellensammlungen bei, insbesondere der diplomatischen Korrespondenzen der Vorkriegszeit. Im Folgenden werden die unterschiedlichen Erinnerungsformen kurz dargestellt, wobei der Schwerpunkt auf den populären nicht-fiktionalen Geschichtsbüchern liegt.

Erinnerungsschriften: Die autobiographisch geprägten Erinnerungsschriften entstanden überwiegend zu Beginn der Weimarer Republik. In der Studie *Das Ende des Kaiserreiches in der Weimarer Republik* hat Martin Mauri 49 Erinnerungsschriften von 24 Autoren ausgewertet. Verfasser waren politisch oder militärisch aktive Personen aus den ehemaligen Führungszirkeln der Obersten Heeresleitung, der Krone, der Reichsregierung und den Parlamenten. Nach dem Rekordjahr 1919 nahm die Zahl ab 1922 mit zwölf Schriften rapide ab. Insbesondere die Erinnerungsschriften aus dem Offizierskorps wie Oberst Max Bauers Schrift *Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abrechnen?* von 1918 zeichneten sich durch eine starke »Gruppenhegemonität« aus, die die Schuld an der Niederlage Liberalen, Linken und Kommunisten zuwies.¹⁰ Demokraten und Sozialisten wie Matthias Erzberger, Philipp Scheidemann und Georg Gothein wehrten sich gegen die Schuldzuschreibungen der politischen Rechten. Ihre kritischen Stimmen, die das monarchische

10 Martin Mauri: *Das Ende des Kaiserreiches in der Weimarer Republik. Polarisierende Wahrnehmungen und intentionalisierte Deutungen der Kriegsniederlage in Erinnerungsschriften während der Zeit der ersten deutschen Demokratie.* Hamburg: Kovač 2011, S. 333.

System und die Oberste Heeresleitung, eine gleichgeschaltete Presse und gefälschte Kriegsberichte als Ursache für die Niederlage ausmachen, sind vor allem als »Verteidigungsschriften gegen die Angriffe« der Rechten zu verstehen.¹¹ Insgesamt stammte die Hälfte der Texte aus dem rechten und je ein Viertel aus dem linken und dem gemäßigten Lager. Hierin spiegelt sich die Fragmentierung der Erinnerung in die großen Milieus (M. Rainer Lepsius) konservativ, bürgerlich-liberal und sozialistisch wider. Lediglich das katholische Milieu war in den Erinnerungsschriften nicht spezifisch vertreten.

Kriegsromane: Der Kriegsroman, d.h. die literarisch belletristische Auseinandersetzung mit dem Krieg, war die einflussreichste Erinnerungsform in der Weimarer Republik.¹² Mit über 200 Kriegsromanen lag die eigentliche Konjunkturphase zwischen 1928 und 1933, wohingegen in der Dekade zwischen 1918 und 1928 nur rund 100 Romane entstanden.¹³ Nach dem Erfolg von Erich Maria Remarque *Im Westen nichts Neues*, von dem 1929/30 eine Million Exemplare verkauft wurden, suchten die Verlage sogar per Annonce nach geeigneten Manuskripten.¹⁴ Während zunächst die Antikriegsliteratur überwog, setzten sich ab den frühen 1930er Jahren die Pro-Kriegsromane durch. Diese Tendenz verstärkte sich nach 1933 massiv, nachdem Antikriegsromane verboten und Kriegsromane wie Paul Coelestin Ettighoffers *Gespenster am Toten Mann* (1931) gezielt gefördert wurden. In nationalistisch-militaristischen Romanen wie Franz Schauweckers *Aufbruch der Nation* (1930), Werner Beumelburgs *Gruppe Bosemüller* (1930) und Josef Magnus Wehners *Sieben vor Verdun* (1930) wurden die Schrecken des Krieges im Stile eines Tatsachenberichts erbarmungslos beschrieben, dabei jedoch zu Heldentaten im Dienste des Volkes umgedeutet.

11 Ebd., S. 81.

12 Zum Forschungsstand vgl. Astrid Ertl: Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren. Trier: WVT 2003, S. 8.

13 Vgl. Vogt-Praclik: Bestseller (Anm. 9), S. 47 und Mauri: Erinnerungsschriften (Anm. 10), S. 82.

14 Vgl. Vogt-Praclik: Bestseller (Anm. 9), S. 47.

Populäre Geschichtsbücher: Begrifflich und strukturell lässt sich das historische Sachbuch in Abgrenzung von einer stärker spezialisierten Fachliteratur zwar erst für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beschreiben, doch setzte sich die im späten 19. Jahrhundert zu beobachtende Trennung zwischen populären und stärker spezialisierten Formen der Geschichtsschreibung in den 1920er Jahren weiter fort.¹⁵ So stellte Rudolf Olden vom *Berliner Tageblatt* anlässlich einer Besprechung vom 3. Juli 1929 von Emil Ludwigs *Juli 14* fest: »Die Geschichtsforscher und die Geschichtsschreiber haben sich voneinander getrennt, diese geben die Früchte ihrer Arbeit jener an die Völker weiter.«¹⁶ Die Abgrenzung zwischen einer stärker spezialisierten Fachliteratur und einer populären Sachliteratur lässt sich dabei anhand des Publikumsbezugs feststellen. Zentrale Quellen hierfür sind Vorworte und Begleittexte sowie Rezensionen und Diskussionsbeiträge. Diese wurden vor allem in den Tageszeitungen und Zeitschriften des bildungsbürgerlichen Milieus veröffentlicht.¹⁷ Insofern ist davon auszugehen, dass die Leser der populären Geschichtsliteratur vorwiegend aus dieser sozialen Schicht stammten.

Die Abgrenzung zur schönen Literatur wiederum ist durch ihren Grad an Faktizität und Fiktionalität gegeben. Vom historischen Roman unterschied sich die populäre Geschichtsliteratur ausdrücklich durch ihre »tatsachengetreue Wiedergabe historischer Ereignisse.«¹⁸ Dabei war diese Literatur keinesfalls trivial. Die Autoren beanspruchten im Gegenteil, eine andere, bessere Geschichtsschreibung zu vertreten. Innerhalb des Feldes der populären Geschichtsliteratur konkurrierten verschiedene Erinnerungskulturen um die Gunst des Lesepublikums. Der Erste Weltkrieg diente dabei als zentraler Bezugspunkt für das jeweils vermittelte Geschichtsbild, in dem immer auch die zeitgenössische politische Situation gedeutet wurde. Formal reichte die Bandbreite dabei von kürzeren

15 Vgl. Martin Nissen: »Wir, die Historiker und Biographen«. Zur Gattungspoetik des historischen Sachbuchs (1945–2000). In: Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert. Hrsg. von David Oels und Andy Hahnemann. Frankfurt/M. u.a.: Lang 2008, S. 37–51, hier S. 39.

16 Zit. n. Christoph Gradmann: Historische Belletristik. Populäre historische Biographien in der Weimarer Republik. Frankfurt/M., New York: Campus 1993, S. 146.

17 Vgl. ebd., S. 11f.

18 Ebd., S. 11.

Abhandlungen, über Monographien, reich illustrierten Schlachtengeschichten bis hin zu aufwändig organisierten vielbändigen Reihen. Politisch war das gesamte Spektrum von sozialistisch, demokratisch-republikanisch, konservativ-militaristisch bis völkisch-nationalsozialistisch vertreten. Eine umfassende Sichtung dieser Literatur steht noch aus. Im Folgenden soll anhand von Beispielen die Bandbreite der Darstellungsformen kurz veranschaulicht werden.

Sozialistische Geschichtsschreibung: Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg gehörte in den 1920er Jahren nicht zu den beherrschenden Themen der populären sozialistischen Geschichtsliteratur. Die größten Erfolge stammten noch aus dem 19. Jahrhundert. Thematisch standen die Geschichte der Arbeiterbewegung sowie die Geschichte der revolutionären Bewegungen seit der Reformationszeit im Zentrum. Der Schwerpunkt bei der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg lag auf der Revolution von 1919 wie etwa in dem überaus erfolgreichen Werk *Die Novemberrevolution* von Herrmann Müller-Franken.¹⁹ Damit blieb die sozialistische Geschichtsliteratur in den 1920er Jahren weit hinter den Bestsellern der demokratisch-republikanischen sowie der völkisch-nationalsozialistischen Erinnerungsliteratur zurück. Der Vertrieb erfolgte nicht über den Buchhandel, sondern vorrangig über die Organe der Arbeiterbewegung und blieb auf die einschlägigen Verlage Dietz in Stuttgart sowie Verlag der Buchhandlung Vorwärts in Berlin beschränkt. Das Projekt einer eigenständigen sozialistischen Geschichtsschreibung, die sich von einer bürgerlichen Lesart abgrenzte, gelang nicht. Mit den Werken demokratisch-kosmopolitischer Erfolgsautoren wie Emil Ludwig und Stefan Zweig standen auch für ein sozialistisches Lesepublikum Alternativen bereit, in denen mit den Eliten des Kaiserreichs abgerechnet wurde. Hinzu kam die zunehmende Integration weiter Teile des linken politischen Spektrums in den neuen Staat, die polemische Abgrenzungen von einer bürgerlichen Geschichtsschreibung erübrigten.

19 Vgl. Till Kössler: Zwischen Milieu und Markt. Die populäre Geschichtsschreibung der sozialistischen Arbeiterbewegung 1890–1933. In: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig und Erhard Schütz. Stuttgart: Steiner 2005, S. 259–285, hier S. 280.

Demokratisch-republikanische Lesarten: Mitte der 1920er Jahre setzte sich zum ersten Mal in der deutschen Geschichte eine demokratische Erinnerungskultur auf breiter Front durch. Bereits während des Krieges waren die Stimmen für einen erforderlichen Systemwechsel lauter geworden, die sich aufgrund starker Beharrungskräfte bei den politischen und militärischen Eliten zunächst nicht behaupten konnten.²⁰ Angesichts der militärischen Übermacht der Alliierten zeichnete sich gegen Ende des Krieges immer deutlicher ab, dass das westliche parlamentarisch-demokratische System dem deutschen monarchistisch-konstitutionellen System nicht unterlegen war. Die Niederlage im Ersten Weltkrieg ging in Deutschland langfristig mit dem Niedergang des alten Mittelstandes und dem Statusverlust der alten Bildungseliten einher. Die alten politischen und militärischen Eliten konnten sich nicht mehr auf die Loyalität der Bevölkerungsmehrheit verlassen. Hinzu kam die Verbreiterung und bessere Organisation der deutschen Arbeiterbewegung.

Autoren wie Herbert Eulenberg, Werner Hegemann, Emil Ludwig und Paul Wiegler standen der Weimarer Republik positiv gegenüber und ließen an ihrer Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Zuständen des Kaiserreichs keinen Zweifel. Der thematische Schwerpunkt ihrer Werke lag dabei auf dem Führungspersonal der jüngeren Geschichte mit Biographien zu Napoleon, Bismarck, Lenin und Wilhelm II. Von den Fachwissenschaftlern wurden ihnen methodische und inhaltliche Fehler vorgeworfen. Insbesondere die biographische Herangehensweise unter Ausblendung der politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stieß auf vehemente Ablehnung. Nicht hinwegtäuschen konnten diese Vorwürfe darüber, dass die führenden Fachvertreter den kritischen Umgang mit der deutschen Vergangenheit und die positive Bewertung des bestehenden politischen Systems ablehnten. Insbesondere die abwertende Haltung gegenüber populären Darstellungsformen zeugt von einer Verunsicherung angesichts einer sich durchsetzenden Massenkultur: »Das allgemeine Kulturniveau ist so gesunken, daß die vorliegende ›historische Belletristik‹ – ein buntes Gemisch von plumpster politischer Tendenzmacherei, Feuilletonismus und bodenloser Kritiklosigkeit – die geistige Nahrung ungezählter gläubiger Leser

20 Vgl. Mommsen: Urkatastrophe (Anm. 3), S. 151.

wird.«²¹ Auf besondere Ablehnung stießen dabei die Werke Emil Ludwigs.²² Angriffe kamen von Seiten etablierter Fachvertreter sowie konservativer Publizisten, wobei Ludwig und sein Verlag Ernst Rowohlt die Auseinandersetzungen mehrfach gezielt suchten. Ludwig gehörte in der Weimarer Zeit zu den meistgelesenen deutschen Schriftstellern, der mit zahlreichen Geistesgrößen seiner Zeit in Briefkontakt stand. Kosmopolitisch, pazifistisch und liberal gesinnt, war Ludwig seit der Revolution von 1919 ein engagierter Anhänger der republikanischen Staatsform. Zunächst Publizist und politischer Journalist, konnte Ludwig ab 1925 mit zahlreichen historischen Biographien internationale Erfolge feiern.²³ Ab 1930 geriet er in Deutschland verstärkt unter Druck, emigrierte bereits vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten 1932 in die Schweiz und nahm die Schweizer Staatsbürgerschaft an. Seine Bücher wurden im Mai 1933 verbrannt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte sein Werk, das stark von seiner zeitgenössischen Aktualität lebte, keine Renaissance.

Mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigte sich Ludwig in zwei Werken: in seiner Biographie *Wilhelm der Zweite* von 1925 sowie in seiner Untersuchung *Juli 14* von 1929. Für den Rowohlt-Verlag, der sich auf ›Tatsachenliteratur‹ und ›Zeitbücher‹ konzentrieren wollte, war Ludwig der wichtigste Autor. Methodisch grenzte er sich von der historistisch geprägten Fachwissenschaft ab und suchte mit seiner »psychologisierende[n] Geschichtsschreibung« nach einem intuitiv-

menschlichen Zugang.²⁴ Mit 200.000 verkauften Exemplaren bis 1929 war *Wilhelm der Zweite* im Inland sein größter Erfolg. *Juli 14* wurde bis 1931 in Deutschland 140.000 Mal und im Ausland 130.000 Mal verkauft.²⁵ Ludwig konnte damit an andere große Verkaufserfolge wie *Bismarck* (1921–26) und *Napoleon* (1924) anschließen.

Wilhelm der Zweite hat das Bild des Kaisers und seiner Rolle im Vorfeld des Ersten Weltkriegs international wie kein zweites Werk geprägt. Die vielfach beschriebene narzisstische Persönlichkeit Wilhelms wird hier mit frühen Kränkungen, seinem problematischen Verhältnis zu den Eltern und seiner körperlichen Behinderung, die er lebenslang zu überspielen suchte, begründet. Zu früh sei Wilhelm als noch ungefestigter Charakter an die Macht gekommen und habe sich nach dem Rücktritt Bismarcks ausschließlich mit Höflingen umgeben, die ihm keinen Widerstand mehr bieten konnten. Der Wechsel zwischen Phasen melancholischer Apathie und blindem Aktionismus habe auch die entscheidenden Wochen im Sommer 1914 geprägt. Aufgrund der Verwerfungen mit den führenden Militärs Helmuth von Moltke und Erich von Falkenhayn trage Wilhelm bis zum Januar 1917 wesentliche Verantwortung für den ungünstigen Kriegsverlauf.²⁶ Danach habe er die Kontrolle an die Oberste Heeresleitung um Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff übergeben. Seine undemokratische Haltung, die eine konstruktive Zusammenarbeit mit Regierung und Parlament ausschloss und zur Misachtung der Interessen weiter Teile der Bevölkerung führte, habe sich im Krieg letztlich gerächt. Am Ende habe der Kaiser Schwäche gezeigt. Er trat nicht zurück, sondern floh und brach damit seinen Soldateneid. Das Werk wurde von monarchistischer Seite sowie von Vertretern der rechten Presse scharf abgelehnt. Die politischen Gründe dafür täuschen

21 Wilhelm Schüßler: Zur Einleitung. In: Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht. Hrsg. von der Schriftleitung der Historischen Zeitschrift. München, Berlin: Oldenbourg 1928, S. 5–8, hier S. 5f.

22 Zum Forschungsstand zu Emil Ludwig vgl. Stefan Berger: Professional and Popular Historians. 1800 – 1900 – 2000. In: Popular History Now and Then. International Perspectives. Hrsg. von Barbara Korte und Sylvia Paletschek. Bielefeld: transcript 2012, S. 13–29, hier S. 21 und Eberhard Kolb: »Die Historiker sind ernstlich böse«. Der Streit um die »Historische Belletristik« in Weimar-Deutschland. In: Ders.: Umbrüche deutscher Geschichte 1866/71, 1918/19, 1929/33. München: Oldenbourg 1993, S. 311–330, hier S. 313.

23 Die Werke Ludwigs wurden schichtenübergreifend gelesen und waren vor allem auch international erfolgreich. In mehreren Fällen erreichten die Übersetzungen höhere Auflagezahlen als die deutschen Ausgaben. Bereits 1930 wurden weltweit über zwei Millionen Bücher verkauft. Vgl. Kolb: »Die Historiker sind ernstlich böse« (Anm. 22), S. 315.

24 Sebastian Ullrich: »Der Fesselndste unter den Biographen ist heute nicht der Historiker«. Emil Ludwig und seine historischen Biographien. In: Geschichte für Leser (Anm. 19), S. 35–56, hier S. 46.

25 Vgl. Gradmann: Historische Belletristik (Anm. 16), S. 137.

26 Ludwig bezog sich hierbei vor allem auf die Einflussnahme Wilhelms auf die Heeresplanungen in den ersten Kriegswochen. Faktisch hatte der Kaiser jedoch zu keinem Zeitpunkt die oberste Kontrolle inne. Weshalb Ludwig den Januar 1917 als Zeitpunkt für die Entmachtung Wilhelms anführt, obwohl Hindenburg und Ludendorff nach Übernahme der Obersten Heeresleitung bereits im August 1916 über die Kontrolle verfügten, bleibt unklar.

darüber hinweg, dass der Versuch, »aus den Charakterzügen eines Monarchen unmittelbar die weltpolitischen Folgen, aus seinem Wesen das Schicksal seines Volkes« abzuleiten, trotz der Einsichten in die Psychologie des Kaisers methodisch tatsächlich zum Scheitern verurteilt war.²⁷

Eine vergleichbare geschichtspolitische Debatte löste Ludwig erst wieder 1929 mit der Veröffentlichung seines *Juli 14* aus, mit dem er die Entstehung des Ersten Weltkriegs zu rekonstruieren versuchte. Ludwig arbeitete dabei vor allem mit Auszügen aus diplomatischen Akten der Vorkriegszeit, die er aus Gründen der Anschaulichkeit in direkte Rede übersetzte. Eingerahmt werden die diplomatischen Gespräche von Schilderungen der jeweiligen politischen Umstände, die um ausführliche Analysen in Monologform, die er den Hauptfiguren in den Mund legte, ergänzt werden. In *Juli 14* vertritt Ludwig die These einer verteilten Kriegsschuld, wobei er die Hauptlast bei Österreich-Ungarn und Russland sieht, denen Deutschland und Frankreich sowie mit großem Abstand England folgten. Anders als in der Biographie *Wilhelm der Zweite* untersuchte er in *Juli 14* nicht die Rolle der Monarchen, sondern stellte die Schuld von rund 30 Politikern und Diplomaten in den Mittelpunkt, deren leichtsinniges Verhalten letztlich zum Ausbruch des Krieges geführt habe. Die Völker Europas hätten den Krieg nicht gewollt. *Juli 14* ist damit eine Anklageschrift gegen die europäische Geheimdiplomatie, die aufgrund fehlender parlamentarischer Kontrolle ein derartiges politisches Abgleiten möglich gemacht habe.

Juli 14 war Ludwigs letzter großer Verkaufserfolg. Das Werk wurde nur noch von wenigen links gerichteten Fachhistorikern wie Eckhart Kehr verteidigt. In der konservativen Presse stieß es trotz der vermittelnden Position einhellig auf Ablehnung. Der bereits seit 1928 schwellende Streit um die Historische Belletristik verschärfte sich mit immer deutlicheren Einlassungen, nun auch von nationalsozialistischer Seite. Der gezielten Demontage konnte Emil Ludwig ab 1932 in Deutschland nicht mehr entgehen.

Offizielle populäre Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg: Die Initiative für eine staatlich getragene quasi-offizielle Darstellung des Kriegsgeschehens ging von der für militärische Propaganda zuständigen Abteilung des Generalstabs unter Leitung des Archivrats und Leiters der Schriftfolge George Soldan aus.²⁸ In schneller Folge erschien zwischen 1919 und 1930 im Oldenburger Verlag Gerhard Stalling die 36-bändige Serie *Die Schlachten des Weltkrieges*. Bei kontinuierlich hohen Auflagenzahlen wurden die Bände in den gängigen Rezensionsorganen besprochen, fanden eine breite Leserschaft und waren in allen größeren Leihbibliotheken vertreten. Bei einheitlichem Layout, geringem Umfang, geringen Herstellungskosten und niedrigem Verkaufspreis waren die Werke als Massenartikel konzipiert. Als Autoren wurden dafür überwiegend ehemalige Offiziere gewonnen. Auch hierüber erklärt sich der Schwerpunkt auf der militärischen Operationsgeschichte. Bei den einzelnen Schlachtenschilderungen waren die Autoren bestrebt, den hohen Blutzoll der deutschen Armeen positiv zu deuten und die heroischen Momente der Kriegführung herauszustellen. So heißt es etwa im ersten Kapitel »Einsatz« im Band *Ypern 1914* von 1925:

Der deutschen Jugend ist dies Buch geschrieben. Der Jugend, die heranwächst in der bittersten Schmach ihres Vaterlandes, deren Tage angefüllt sind von der frühen Sorge um die Zukunft. Sie soll beim Heranwachsen derer gedenken, die damals jung waren wie sie selbst. Sie soll ihrer gedenken, nicht in Trauer, sondern den Blick stolz auf das Vergangene gerichtet und die Herzen erwartungsvoll und gläubig der Zukunft zugewendet.²⁹

Markus Pöhlmann führt in seiner Arbeit *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik* an, dass Auswahl und Darstellung des Stoffes nicht so militaristisch-revisionistisch waren, wie von der älteren Forschung der 1970er Jahre behauptet.³⁰ Auch lediglich unterschwellige Forderungen nach einer Revision des Grenzverlaufs wurden aus außenpolitischen Gründen vermieden. Zudem wurden auch die aus deutscher Sicht bitteren Niederlagen an der Westfront nicht ausgespart. Dennoch ist die Serie in ihrer Heroisierung alles Militärischen als Beitrag zur entstehenden Frontkämpferideologie zu werten. Für den Verlag Stalling handelte es sich

27 Emil Ludwig: *Wilhelm der Zweite*. Berlin: Rowohlt 1926 [1925], S. 10.

28 Vgl. Pöhlmann: *Kriegsgeschichte* (Anm. 2), S. 194f.

29 Werner Beumelburg: *Ypern 1914*. Oldenburg, Berlin: Stalling 1925, S. 10.

30 Vgl. Pöhlmann: *Kriegsgeschichte* (Anm. 2), S. 211.

zwar um einen Prestigeerfolg gegenüber dem Konkurrenzunternehmen Mittler. Aufgrund der finanziellen Investition in die von den Autoren durchgeführten Forschungsarbeiten war der Erfolg jedoch teuer erkaufft.

Konservativ-militaristische Erinnerung: In der konservativ-militaristischen Geschichtsliteratur überwog insgesamt die positive Kriegserinnerung, wie sie von führenden Kriegsteilnehmern vertreten wurde. Ein typisches Beispiel ist das Werk des ehemaligen württembergischen Offiziers Otto von Moser, der zwischen 1914 und 1939 acht populäre Werke über den Ersten Weltkrieg verfasste, die sich an den »nichtfachmännischen wie den fachmännischen Leser« wendeten.³¹ Die Werke sind Ausdruck seines Selbstverständnisses als Militärhistoriker und Beispiel für die Eigenständigkeit außeruniversitärer Formen der Geschichtsschreibung.

In dem Werk *Ernsthafte Plaudereien über den Weltkrieg* von 1925 kehrte Moser die gängige Argumentationskette um, indem er das Zutun der akademischen Geschichtsschreibung zur Militärgeschichte zwar begrüßt, die Darstellung selbst jedoch bei den Militärs und Zeitzeugen besser aufgehoben sah. Bei der Geschichte des Ersten Weltkriegs sollten die Fachhistoriker nur die Rolle des »Laienrichters« übernehmen. Ihnen fehle,

wie allen Nichtberufssoldaten, für die strategische Beurteilung von militärischen Führern und Operationen der Vergangenheit – und erst recht für eine solche der Gegenwart – das schlechthin Entscheidende und Unersetzliche [...]: die persönliche Erfahrung nicht nur über die Leistungsfähigkeit, sondern auch über den Gebrauch des taktischen und strategischen Kriegshandwerkzeugs, des Heeres [...].³²

Entsprechend deutlich fällt Mosers Urteil in der Bewertung der militärischen und politischen Leistungen des deutschen Führungspersonals aus. Bis auf General Erich von Falkenhayn, dessen Wirken in der ersten Kriegsphase im Ganzen »unfruchtbar« gewesen sei, bewertete er die Rolle der militärischen Führung um Hindenburg und Ludendorff als herausragend.³³ Die Niederlage lastete er den führenden Politikern,

31 Otto von Moser: *Ernsthafte Plaudereien über den Weltkrieg*. Eine kritische, militär-politische Geschichte des Krieges für Fachleute und Nichtfachleute. Stuttgart: Belsar 1925, S. 11.

32 Ebd., S. 6.

33 Ebd., S. 404.

insbesondere den Parlamentsabgeordneten an, denen es nicht gelungen sei, den inneren Frieden zu erhalten. Erforderlich sei nun eine Erziehung der Jugend zum Militärischen als Vorarbeit für die »Verteidigung« des Volkes in einem neuen Krieg:

Lassen wir uns also durch die ohnehin in ihrer großen Mehrzahl undeutsch, zum Teil aber auch ausgesprochen »antideutsch« gesinnten »Pazifisten« nicht irre machen in der Überzeugung, daß die künftigen Geschlechter Deutschlands sich aus staatlicher Notwendigkeit heraus mit dem Weltkriege beschäftigen und sich nicht nur dessen wirtschaftliche und politische, sondern auch dessen strategische Lehren zu eigen machen müssen.³⁴

Völkisch-nationalsozialistische Geschichtsliteratur: Ein Beispiel für die völkisch-nationalsozialistische Geschichtsliteratur, die sich ab den frühen 1930er Jahren zunehmend durchsetzte, ist die Schrift *Sperrfeuer um Deutschland* des ehemaligen Offiziers Werner Beumelburg, die 1929 im Verlag Gerhard Stalling erschien. Die Veröffentlichung bereitete der Verlag durch eine umfangreiche Werbekampagne mit Werbeanzeigen, Presseartikeln und der Bereitstellung einer Schaufensterdekoration zum Herbst- und Weihnachtsgeschäft vor. Geworben wurde mit der weltanschaulichen Neutralität des Werkes, die dem »widersprechenden Streite der Meinungen um das Kriegsgeschehen zum Wohle des Volksganzen einen Ruhepol« entgegensetzen würde.³⁵ Das Werk entwickelte sich in kurzer Zeit zu einem Verkaufserfolg. Bereits im Januar 1931 wurde das 130.000ste Exemplar verkauft. Das Pressecho war durchweg positiv. Interessanterweise wurde auch in der liberalen Presse die politisch neutrale Haltung gelobt.

Beumelburg vertrat in dem Werk die These, dass die Aggression von Deutschlands Gegnern, insbesondere von Russland, ausgegangen sei und die deutschen Armeen als Antwort darauf ein »Sperrfeuer um Deutschland« gelegt hätten. Spätestens ab 1917 seien die Armeen jedoch von nicht näher bezeichneten Kräften im Inneren bedroht worden, »die den Geist vaterländischer Moral und straffer Kriegsführung« zersetzten.³⁶ Die Armee

34 Ebd., S. 4f. und 14f.

35 Zit. n. Vogt-Praclik: Bestseller (Anm. 9), S. 60.

36 Werner Beumelburg: *Sperrfeuer um Deutschland*. Oldenburg, Berlin: Stalling 1929, S. 283.

hingegen habe die überzeitlichen Werte »Männlichkeit, Kameradschaft und Liebe zum Vaterland« bewahrt und selbst im Untergang noch ihre militärische Disziplin aufrecht gehalten.³⁷ Bedeutend ist daran weniger die vielfach vertretene radikale Leugnung der militärischen Niederlage und die Schuldzuschreibung gegenüber linken Kräften, als vielmehr der betont unpolitische Duktus, in dem eine überzeitliche männlich-heroische Volksgemeinschaft beschworen wird. Seine Karriere setzte Beumelburg im NS-Regime fort, in dessen Kulturbetrieb er wichtige Ämter bekleidete.

Der Typus des unpolitischen Frontkämpfers, der sein Leid als Opfer für das deutsche Volk versteht, wird in Franz Schauweckers *Im Todesrachen. Die deutsche Seele im Weltkriege* (1919) entworfen. Mit dem Werk wurde Schauwecker, der 1914 als 24-jähriger Student eingezogen worden war, zu einem Wegbereiter einer nationalsozialistischen Literatur.³⁸ Im Vorwort grenzte Schauwecker sich explizit von dem Boom der frühen Erinnerungsschriften, die in persönlichen Erlebnissen wurzelten, ab und beanspruchte in allgemeingültiger Weise die Darstellung der Verwandlung des einfachen Soldaten. Unter Verzicht auf lediglich vordergründige Errungenschaften der Zivilisation wird bei Schauwecker in den Schützengräben ein neuer Menschentyp geboren, der befreit von allen politischen Bindungen für Familie, Heimat und deutschen Boden kämpft. Trotz der Schrecken des Krieges zeichnete Schauwecker dabei ein positives Frontbild, das auf Kameradschaft, ehrendem Totengedenken und einer erstaunlich guten Gesundheit des einfachen Soldaten beruhte. Indem er die Balance zwischen einzelnen Erlebnissen und abstrakten Beobachtungen hielt, wertete Schauwecker den Krieg als »inneres Erlebnis« einer ganzen Generation, die sich an der Front von dem Ballast der Vergangenheit befreite. Als Authentifizierungsstrategie wird dabei die in vielen Erinnerungsschriften vorherrschende heroisierende Verarbeitung des Krieges unterlaufen. Der Soldat kehrt bei ihm dennoch nicht desillusioniert, sondern befreit von der Front zurück in der Bereitschaft, als neuer Mensch auf die Wiedergutmachung des verlorenen Krieges zu warten.

37 Ebd., unpag. Vorwort.

38 Zu Franz Schauwecker vgl. Ernst Klee: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt/M.: Fischer 2009, S. 468f.

Zusammenfassung: Die Weimarer Republik stellt eine Zeit der extremen politischen Auseinandersetzungen dar. Der Kampf zwischen verschiedenen Erinnerungskulturen innerhalb der populären Geschichtsliteratur ist als Teil davon zu verstehen. Er fand vor dem Hintergrund der Deutung des Ersten Weltkriegs statt und war stets auf die zeitgenössischen politischen Fragestellungen bezogen. Als besonders erfolgreich erwiesen sich dabei Autoren, denen es gelang, ihr Werk als Beitrag zu den geschichtspolitischen Debatten der Zeit zu inszenieren.

Politisch betrachtet schwankten die konkurrierenden Erinnerungskulturen zwischen der Dominanz rechter Erinnerungsschriften in der unmittelbaren Nachkriegszeit, einem Rückgang der Erinnerungsliteratur Mitte der 1920er Jahre in der Stabilisierungsphase der Weimarer Republik, einem Boom des pazifistischen Antikriegsromans ab 1928 und der Durchsetzung einer völkisch-militaristischen Erinnerungskultur ab den frühen 1930er Jahren. Die rechte Erinnerungskultur war langfristig betrachtet auch deshalb überlegen, da sie auf ein älteres »Repertoire von Erinnerungspraxen, -medien und -formen« zurückgreifen konnte, wohingegen eine pazifistisch-demokratische Erinnerungskultur in Deutschland erst erfunden werden musste.³⁹

39 Erl: *Gedächtnisromane* (Anm. 12), S. 118.